





Wittelsbachers sich in wüthenden Schimpfungen gegen die deutsche Kultur ergeht und für die Deutschen Krieger und deutschen Frauen Vordienste schreit, was wir je dann später in englischen und in französischen Zeitungen während des Krieges wiederabsehen.

Auch die während des Krieges immer wieder aufgetauchte Sage von den „zwei Deutschland“ hat in Frankreich ihre Ursprünge erhalten. Das verführte edle Deutschland der Romantik wird dem anmaßlich materialistischen und erbenmühseligen Deutschland von heute gegenübergestellt. Dies ist Ernst Hannand in seinem für: „Der Krieg erlösende Buch“ (Die beiden Deutschland“); er ruf hier sein Volk zum neuen Kampf der Waffen auf und glaubt dies nicht besser tun zu können, als indem er die Söhner der deutschen Freiheitskriege, Ernst Moritz Arndt und Theodor Körner, zitiert. Der Vorkämpfer Maurice Barrès führt in seinem eifrigen Roman den Satz: „Und das deutsche Volk lächerlich zu machen und recht zum Völkerräuber an den Spiegeln auf.“ So waren die geistigen Waffen des Hasses und der Verleumdung von den französischen Literaten besonders in den letzten 10 Jahren geschmiedet, um die Verbündeten Frankreichs brandstiftend die Spitze des Dornes nur aus diesem Dorn zu entnehmen. Das Erwachen treibt sich immerhin. „Ganz anders“, lautet Bechler, „urteilen aber uns Deutsche über den Krieg.“ Die „Gegner dieses Krieges“, die Männer, die mit Überzeugung das Feuer entzündet haben. Wie die Tageszeitungen melden, kehrt den denkwürdigen Franzosen langsam die Erkenntnis wieder, daß deutsche Art, da wo sie freie Bewegung nicht gewinnen kann, den Entzweiung und Zerstörung vorzuziehen liebt.

### Der anspruchsvolle Comm.

Das England lenkt Soldaten versprechen muß. Die englischen Militärbehörden haben die Kontakte mit den neu eintretenden Mannschaften möglichst verlockend gestalten müssen, um auch nur annähernd die gewünschten Mengen von Vaterlandswilligen einstellen zu können. Ganz besonders in den Vereinigungen der Verpflegung durch Marmelade und andere Vordienst „verfügt“ worden. Mit welcher Sorgfältigkeit der englische „Comm.“ im Felde auf allen Punkten seines Verpflegungswesens und seiner Vorkämpfer der Versorgung bedacht ist, wiederholt sich in dem Bericht über die Schilderung des bekannten französischen Schriftstellers Maurice Barrès, der fälschlich die englische Front betriebe, zu ersehen:

„Es ist Tatsache, daß der englische Soldat nur marschirt, wenn er gut verpflegt wird. Das heißt, wenn er die Eßten, Gewürzspeisen und Eigenheiten der Leute in hinreichendem Maße beschaffen hat. Die Offiziere müssen diesen Bedingungen entsprechen, auch wenn es ihnen oft unbequem und hinderlich erscheint. Ich habe mich oft als Offizier bei einer Inspektion mit einem Verpflegungs-Offizier ins Gespräch gemacht. Was sagen die Leute?“, fragte der Offizier. „Sie wollen weniger Fleisch und mehr Gemüse.“ „Gut, was noch?“, fragte ich. „Ich habe die Marmelade erhalten.“ Und der General antwortete: „Man soll darauf achten, daß die Marmelade öfter gemischt wird.“ Die Franzosen, die diesen Gesprächs beizuhören, konnten nur mit Wut über die wenig bemerkenswerten Bemerkungen dieses Offiziers, die jeder englische Soldat erhält, fälschlich Marmelade, und sie belagten sich darüber, daß es so ist hintermühseligen Erdbodenmarmelade ist? Und Sie bedenken an, daß man mit Flaumen und Krümeln abschieden ist.“

Eine andere Geschichte: In einem großen Depot weitest sich der Offizier über die Kommandant des Depots in ein besonderes Raume riefen, um eine Gefangenen der anderen Soldaten zu verhalten. Aber bald kamen Befehlsbefehle in den Depot wurde, daß die Gefangenen in den Depots verhalten nicht erlaubt ist. Und die Marmelade des Kommandanten mußte wieder

aufgehoben werden. Die englischen Befehlsgeber müssen sich — oft zu ihrem Verdruss — ganz genau an die Verordnungen halten. Andernfalls würde die Quelle der Rekrutierung sofort verfallen.“

### Eine schwere Gefahr.

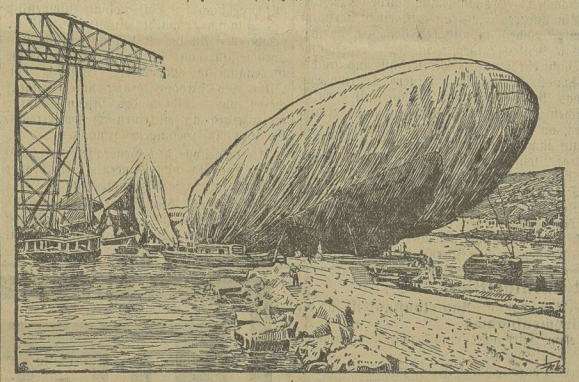
Die englischen Quadralberer im Krieg. — Die Quadralberer machen jetzt in England ein heftiges Geschäft. Die Soldaten, die zum großen Teil verunletzte Soldaten, die ihnen zum Opfer fallen. Die Bettinnen wimmeln von Anstrengungen französischer Geheimmittel, und die Gefahren, die dadurch entstehen, nehmen solchen Umfang an, daß vor entschieden Seiten ein heftiges Geleitz gegen Quadralberer gefordert wird. Die in London erscheinende „Electrical Review“ tritt besonders energig gegen diese medizinischen Schwindler und Auswücher auf und betont, wie großer

des Sturpudientums herein. Es ist erschreckend, welche Ausdehnung die Quadralberer genommen hat, welche verwerfliche Methoden sie hier bedient und wie schwer sie die Völkergesundheit schädigt. Die Witen und Fränkeln, die hier unter den wunderlichen Namen und den überhöchsten Verheißungen angeboten werden, sind unzulässig; mit ihnen verleiht die Empfehlung elektrotherapeutischer Verfahren, die in den Händen Unkundiger höchst bedenkliche Wirkungen hervorruft.“

### Das Hotel.

Zur Frage der Verdrückung fremdländischer Besetzungen. — Im Jahre 1875 ging das dem Fürsten Radziwiłł gehörige kaiserliche Palais in der Wilhelmstraße in Berlin für den Preis von 2 Millionen Talern in den Besitz des Deutschen Reiches über, um in seinen Räumen den

### Die Bergung des von den Oesterreichern bei Pola heruntergeschossenen italienischen Luftschiffes „Citta di Jesi“.



Das italienische Luftschiff „Citta di Jesi“ wird behelflich in der Nacht vom 6. auf den 7. August er. bei dem Versuche, über den Hafen von Pola zu fliegen, durch österreichische Schiffsbesatzen herabgeschossen. Besor es irgendeinen Schaden anrichten konnte. Die gesamte Besatzung bestehend aus drei „ceoffizierten“ einen

Wagnisten und zwei Mann, wurde gefangen. Das Luftschiff wurde nach Pola gebracht. Unter Bild zeigt die Bergungsarbeiten. Die „Citta di Jesi“ ist das zweite Luftschiff, das die Italiener in diesem Krieg verloren. Das erste war, wie ebenfalls, die „Citta di Ferrara“.

Unlug gerade mit elektro-medizinischen Mitteln getrieben wurde. Darüber hinaus aber sind die elementaren Bemerkungen des Aufhanges interessant.

„Man verzeugsartige sich einige wenige der belobenden Bedingungen, die gegenwärtig eine Wohlthat des traktierten Schwindlers bezeichnen.“ „Gut, und man wird einsehen, daß die Sache umlo falltmer werden muß, je länger der Krieg dauert. Die Zahl der zurückgekehrten verunletzten britischen Soldaten ist jetzt schon eine sehr hohe, und viele von ihnen haben keinen Anspruch auf militärische Behandlung. Sonderuntersuchen von Männern und Frauen sind um ihre Angehörigen an der Front beforat und faulen mahllos alle möglichen Mittel, von denen sie sich etwas Gutes für die Ähren verprechen und die häufig geradezu lächerlich sind. Die Zahl der Kräfte ist zum mindesten gedrückt, und die, die noch zu Hause sind, sind mit Arbeit überlastet. In den Lazareten können nur die eifrigsten und schmerzigen Fälle behandelt werden, denn die Zahl der Verwundeten ist überfüllt und in erster Linie der Seilung von Soldaten gewidmet. All dies schafft einen günstigen Boden für das unheilvolle Wirken der Quadralberer. Demzufolge muß, daß die arbeitenden Klassen mehr Geld in den Händen haben als gewöhnlich und nur allzu bereit sind, es auszugeben. Sie fallen daher in ihrem Verstand und ihrer Leichtgläubigkeit auf die tollsten Anschläge

höchsten Beamten des Reiches, den deutschen Reichsanwalt, sowie das ihm angeleitete Ober-Reichsanwalt, aufzunehmen. Der Bau, der eine ständige feste und wüthende aber eine gewisse Welt nicht entbehrende Soprarbeiter aufweist, ist in alle der alltranszendenten Sektors erweist worden, um eine losenante Cour d'honneur (Ehrenhof) anrupieren sich in der Mittelbau, das zurückliegende tiefe losenante Corps de logia und zwei Flügelbauten. Aber dem Mittelbau prägnate früher die „Zinschrift „Sole Maximill“, über die die spottvollsten Berliner, manche Glosken machten. In der französischen Sprache weist ja heute noch das Wort hotel außer der Bedeutung, die wir mit unrem „Ausdruck „Hotel“ verbinden. Diejenige eines vornehmen Privathauses, ja eines öffentlichen Gebäudes.“ So wird in Frankreich das Rathaus einer Stadt bezeichnlich hotel de ville genannt, und hotel des invalides ist der Name des Wärters Invalidenhauses.

Da unsere Sprache nicht der englischen und der anderen Sprachen diese Bedeutung des Wortes nicht faunne, waren die erachteten Epitelen der Berliner über die in Rede stehende Zinschrift erklärlich. Die Zinschrift, der sogar dem bekannten Berliner Dichter Claren, dem „Mimik-Claren, den Wilhelm Hauff durch seinen „Mann im Monde“ angelehnt hat, den Stoff einer in der vorwärtigen Zeit in Berlin viel gegebenen Lustspiel „Der Bollmarkt“ geliefert. In diesem Stück hält ein Landunter, durch die Zinschrift

„Hotel“ getäuscht, das städtische Palais für einen Gasthof und wird in feineren Kreisen nach befrucht. Es wird überdies erzählt, daß der anpruchsvolle Scherz auf einen wirtlichen beratigen Borgana anstehen dem lebensmühseligen Wirtin und einem reisenden Engländer beruhen soll.

Man sieht, das Wort „Hotel“ bei uns schon vor vielen Jahrhunderten nur in seiner heutigen Bedeutung bekannt war. In keiner Mutspiel „Die Wittibschinder“ läßt auch Goethe den Wirt um schwarzen Rausen sagen: „Zeit mir dein Haus gemalt, um haren heit ich's Hotel.“ Man fand es also immer Sotelfelbigen nicht veranzen, wenn sie sich das ganze frühren, ihre „Gäste“ in „Gasthäuser“ umzubringen. Sie führen mit allem Recht an, daß nach der herrschenden Meinung der gute deutsche Ausdruck „Gasthof“ nur einmal einer beschriebenen und geringeren Betrieb bezeichne als das Wort „Hotel“, das einem bestimmten internationalen Wert erworben habe. Und sie dürfen für ihre Ansicht auch das Zeugnis eines Goethe ins Feld führen. Dazu tritt aber noch ein anderer feineswegs gering zu verachtender Grund hinzu, auf den unteres Wissen in der Öffentlichkeit noch nicht aufmerksam gemacht worden ist. Man achte einmal auf die Aussprache, die wir dem Worte „Hotel“ angedeihen lassen, und man wird finden, daß wir es in dieser Beziehung schon vollständig anders aussprechen als gebürtig haben. Wir sprechen das Wort feineswegs französisch (stoll) aus, sondern sprechen ganz deutlich das anlaufende h.

Wortfügungswelt und wir hinsichtlich der Schreibung der aus den Fremde über nommenen Wörter viel konsequenter als hinsichtlich der Aussprache. In dieser Beziehung sollten wir uns hier die Schweizer zum Muster nehmen, die längst „hotell“ schreiben. Sagen wir uns die Schreibung „Hotel“ angeschlossen, so ist auch für das Auge die Eingebung dieses Wortes vollkommen. Wir bedürfen aber in dieser Beziehung feineswegs dieses Hinweises auf das schwebende Muster; wir haben in unserer Sprache Vorbilder mehr als genug. Als im 17. Jahrhundert, um nur ein Beispiel anzuführen, die Wörter „Marix“ und „marixieren“ aus dem französischen in unsere Sprache übernommen wurden, schrieb man sie bei uns „marde“ und „mardieren“; erst durch ihre heilige deutsche Schreibung wurde ihre Eingebung erhellte vollkommen. Man sieht, dies lagte in seiner Deutschen Bezeichnung. „Ich darf nicht sagen mardieren, wie die zu tun pflegen, die ihre Mutterpfater verderben.“ Wer von uns aber erblickt heute in der Annahme des Wortes „Marix“ ein Verderben unseres Muttersprache? Man sieht, es war ein Ausdrucks zur Bezeichnung eines „beieren“ Gasthauses; ehe wir zu übermäßigen und langatmigen Umänderungen unsere Zufucht nehmen, ist es besser, das Wort „Hotel“ beizubehalten, das sich nicht nur als ein Wort eingebürgert hat und dem noch der besondere Vorteil zur Seite steht, daß es eine internationale Bedeutung hat. In der Schreibung „Hotel“ würde es dann auch ein gutes und passendes deutsches Gewand erhalten.

### Gerichtshalle.

Leipzig. Vom Landgericht in Altona ist am 20. März der Spracherichter Herr E. auf Grund des § 8 des Verfahrensordnungsgesetzes drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Er hat aber die von der Militärbehörde auf 12 Uhr festgesetzte Vollstreckung hinaus Gähle zum Sole aus in ein Lokal geschickt und bemerkt, die Sahe der Strafe ist offenbar darüber zu erklären, daß das Solal des Amteklagen, wie es im Urtheile heißt, einen schiedigen Akt gemeist. Die Revision des Amteklagen wurde vom Reichsgericht als unzulässig verworfen.

### Goldene Worte.

Menschenkenntnis erlangt man nicht dadurch, daß man die Menschen zu fertigen, sondern, daß man sie zu verstehen sucht. — Alter Spruch. — Der Schmerz ist die Geburt der höheren Naturen. Tiebe.

eine Frage in der Meisee etwas fichte, und niemand einen Einblick in die Kämmerlein gewähren wollte, nahe zu freien. Ihre Gedanken waren das augenblicklich durch das bewundernde Wort zu sehr in Anspruch genommen und sie wüthete ihre freie Zeit der „Mosenwelt“ und den Beratungen mit ihrer Schmeibler.

Der große Tag kam endlich heran. Vor der Abfahrt legte Frau gegen ihr Sandchen noch einmal mit vielen Worten Klara aus Herz. „Sehen Sie nur ja darauf, daß er nicht zu Schaden kommt, Clara; er ist ja so liebhaft. Um beiden wäre es, Sie nähmen ihn mit, waseren, dann kann er wenigstens nichts entwischt nachher.“ „Ihre Sie ist sich schon in Gut und Mangel von ihrer Bekanntschaft verabschiedet, und diese stimmte zeitlich und mit weitab wendenden Gedanken zu.“

Zunter Sans zeigte sich ausnahmsweise mit den Vorleser seinen Klara zu kommen, und er war bereit, Clara zu Hüh- will lassen auf dem Steggeder, zu begleiten. Seine Weltlichkeit war ihr nicht besonders angenehm, aber einmal ließ sie sich davon überzeugen, denn wenn Sans nur umdrehte, war er ein Mann, der sich so tolle Klara um Glück keine großen Ansprüche an Unterhaltung.

Es war ein schöner Oktobermittags. Der bunte Herbstschmuck der Bäume leuchtete im Sonnenlicht, und schmerzlich klugger Sommer zog seine Augen über den Baum und Strauch, und sah, daß die Blätter schon idar über die Stoppeln, und hoch in den Lüften fante der Schrei der ziehenden

Kranke. Nach Süden ging ihr Weg. Wenige Tage später mochte ihr idarier Luft in der Höhe einer alten Unterwäldchen erlösen, in der erman sich über ihren wohlgeordneten Dreieck mit dem Berggipfel des hohen Naturgenusses betradtet hatte. Das hohe er im vorigen Herbst erzählt, als einmal in den Anlagen eine Schar der langbeinigen Geleiten, während über ihnen ihres Weges zog, war. Ein vorgerigter Schritt. Ein Menschenalter schien zwischen jener Zeit und dem Heute zu liegen.

Langsam mit reinem Kopf ging Klara weiter, ohne viel auf ihre Umgebung zu achten, sans mediantisch hatte sie wieder die Richtung um Kliff eingeschlagen. Sie fühlte sich heute eufellich idach und mider. Die Spitze ihres Sonnenhutes schleifte am Boden, sie merkte es; aber sie war zu traurig, um ihn höher zu halten.

Der Berg sah sich mit seinen Oeden von Besidoren und weißen Kofen hin, das Laub war schon zum Teil verrottet, und die Vogelwälder leuchteten hell vom dunstigen Gewisse. Sans deutete darauf hin: „Gut, Klara, Clara, so rot wie Blut.“

Dann ist er eine Sandball, der kleinen Hüfte ab, warf damit nach ihr und sollte freitend davon. Klara klauerte leicht. Was wie Blut. Beschloß sagte der Junge das? Was's nicht genig, daß ihre Gedanken sich fortwährend mit dem drehen. „Menschenbild? Christliche Vorleser.“

Zeit hörten die Oeden auf; das Kliff war erreicht. Einen Augenblick blieb sie stehen und sah

sich um. Sinter ihr, in eine Talmaue aufschneit und vor den Seewinden schließt, lag das Dorf, ein brauner, formloser Komplex, aus dem nur der hohe Kirchturm und die weiten Giebel des Herrenhauses hervorragen.

Rechts und links zog sich in weichen Wellenlinien das fruchtbare Land hin, teilweise schon für die Ernte des nächsten Jahres bebaut, mit Weizen, Getreide, die wie ein dichter blaugrauer Wald vor dem Sportplatz standen. Auf einer Anhöhe pflogte ein Mann. Sein Gehpann und er hoben sich idar wie ein drohendes Riesenspielzeug von dem hellen Berggipfel ab.

Auf der entgegengesetzten Seite breitet sich die Bucht aus, im Süden durch ein langes, schmales Vorgebirge begrenzt. Ein trüder Seewind bewogte das Wasser mehr als gewöhnlich. Bis zum Sportplatz ging unmerklich Gerten und Weiden, weisse Schammgründen famer und verduhnt in unermüdlichem Wechsl, amuten idar aufblühend, und ferne zog die Rauchsäule eines großen Dampfers. Wenige und vermaleidete Farben überall, ein Bild, das erhellte, träumerisch Weis der nordlichen Landschaft.

Sans war imwischen auf seinem Siedepfanne herangekommen. Er behauptete mit Stinderphantasie, ein einlauer Schlehnbuch, der im Seewinde mühsam sein Leben fröhete, sei eine Mauerbüchse und er gefomme, sie zu erobern.

„Galoppieren wir immer noch herum. Sans, vielleicht wird den Wäubern dann bange, und sie ergeben sich“, rief Klara. „Ihr mar es lieb, wenn der Junge beschloß,

# Zeichnet die III. Kriegsanleihe.

## Letzter Zeichnungstag: Mittwoch, den 22. September.

### Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 14. September.  
Westlicher Kriegs-Schauplatz: Unter teilweiser sehr lebhafter Tätigkeit der Artillerie verlief der Tag sonst ohne wesentliche Ereignisse. Ein schwacher französischer Spionnet nordwestlich von Kelms wurde abgefangen. Auf Erier, Moerdlingen, Chateau Salins und Donaueschingen wurden von feindlichen Fliegern Bomben abgeworfen, bei Donaueschingen ein Personenzug mit Maschinen-gewehrfeuer beschossen. Es sind einige Personen getötet oder verletzt worden. Aus dem über Erier erschienenen Geschwader wurde ein Flugzeug bei Commeringen (nordwestlich von Fentz) heruntergeschossen.  
Westlicher Kriegs-Schauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Auf der Front zwischen der Dina und der Wilija (nordwestlich von Wilna) sind wir unter Kämpfen in weiteren Fortschritten. Es wurden 5200 Gefangene gemacht, 1 Geschütz, 13 Maschinengewehre, 17 Munitionswagen und viele Bagage erbeutet. Auch östlich von Ditta macht unser Angriff Fortschritte. Im Memelbogen nordöstlich von Grodno gelangte die Verfolgung bis halbwegs Lda. Weiter südlich näherte wir uns dem Szczara-Büschel. Der Bahnhof Lda wurde nachts mit Bomben beworfen.  
Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Die Ver-

folgung gegen die Szczara blieb im Fluß. Feindliche Nachhuten wurden gewonnen.  
Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Auch hier konnte der Feind die Verfolgung nicht aufhalten. Einige hundert Gefangene wurden eingebracht.  
Südöstlicher Kriegs-Schauplatz: Die Lage bei den deutschen Truppen ist unverändert.  
Oberste Heeresleitung.

Berlin, 14. September. Am 12. September haben deutsche Wasserflugzeuge einen Angriff auf russische Seestreitkräfte im Riga-lischen Meerbusen und auf Riga-Dinamünde gemacht. Eines der Flugzeuge landete vor der Bucht ein feindliches Flugzeug-Muttergeschiff und belegte es mit Erfolg mit Bomben. Brandwirkung wurde beobachtet. Ein anderes Flugzeug griff einen Zerstörer mit Bomben an und erzielte einen Treffer. Ein drittes entdeckte in der Reensburger Bucht ein Flugzeug-Muttergeschiff und brachte ihm 2 Treffer bei. Einem 4. Flugzeug, das bei Zerrel einen Kampf mit 2 russischen Flugzeugen zu bestehen hatte, gelang es, an einen Zerstörer heranzukommen und auf ihn einen Treffer zu erzielen. Das 5. traf 2 feindliche getauchte Unterboote vor Windau und bewarf sie mit 2 Bomben. Der Erfolg konnte nicht festgestellt werden. Das letzte Flugzeug erzielte auf der zum Torpedobootbauern für die russische Marine bestimmten Mühlagabenwerft in Dinaburg 6 Treffer, in den Werkstätten und auf den

Wellingen. Die Wert geriet in Brand. Einem der Flugzeuge begegnete im Riga-lischen Meerbusen ein russisches Segelschiff, das versenkt wurde, nachdem die Mannschaft gerettet war.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.  
Großes Hauptquartier, 15. September.  
Westlicher Kriegs-Schauplatz: Ein französischer Angriffsversuch am Hartmannswellerkopf wurde durch unser Feuer verhindert. Ein bei Regehn (nahe der schweizerisch-französischen Grenze) beobachteter Fesselballon wurde heruntergeschossen; er überschlug sich und stürzte ab.  
Westlicher Kriegs-Schauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Am Brückenkopf westlich von Dinaburg wird gekämpft. Bei Soloki (südwestlich von Dinaburg) wurde feindliche Kavallerie gewonnen. An der Wilija nordöstlich und nordwestlich von Wilna wurden feindliche Gegenangriffe abgewiesen. Westlich von Ditta und Grodno drang unser Angriff weiter vor. Südlich des Njemen wurde die Szczara an einzelnen Stellen erreicht. Es sind 900 Gefangene gemacht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Der Gegner ist über die Szczara zurückgedrängt.  
Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Die Verfolgung auf Pinsk wird fortgesetzt. Die Gefangenzahl hat sich auf über 700 erhöht.

Südöstlicher Kriegs-Schauplatz: Die deutschen Truppen wiesen feindliche Angriffe blutig ab.  
Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 16. September.  
Westlicher Kriegs-Schauplatz: Keine wesentlichen Ereignisse.

Westlicher Kriegs-Schauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Auf dem linken Ufer der Dina drängen unsere Truppen unter erfolgreichen Kämpfen in Richtung auf Jakobstadt weiter vor. Bei Lidenhof wurden die Russen auf das Ufer zurückgeworfen. Nördlich und nordöstlich von Wilna ist unser Angriff im Fortschreiten. Dem Vordringen nordöstlich von Grodno setzte der Feind noch zähen Widerstand entgegen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Die Lage ist unverändert.  
Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Halbwegs Sanow-Pinsk verjagten die Russen erneut unsere Verfolgung zum Stehen zu bringen. Die feindlichen Stellungen wurden durchbrochen. 6 Offiziere, 746 Mann gefangen genommen, 3 Maschinengewehre erbeutet. Das Gelände zwischen Prijetz und Jasloda und die Stadt Pinsk sind in deutschem Besitz.

Südöstlicher Kriegs-Schauplatz: Wie an den vorhergehenden Tagen scheiterten russische Angriffe vor den deutschen Linien.  
Oberste Heeresleitung.

### Elektrisches Licht unentgeltlich!

Wir machen mit Heutigen darauf aufmerksam, daß die **Anmeldefrist** für die **unentgeltliche Stromentnahme**

am **1. Oktober d. Js.** abläuft. Nach diesem Zeitpunkte eingehende Anmeldungen können keine Berücksichtigung mehr finden!

Bei dieser Gelegenheit weisen wir wiederholt darauf hin, daß wir innerhalb unseres Versorgungsgebietes für neu anzuschließende Lichtanlagen unter gewissen Bedingungen **elektrischen Lichtstrom** vom Tage der Inbetriebsetzung an **bis zum 31. März 1918 ohne Berechnung** liefern.

Mit unserem Zugeständnis bieten wir die Möglichkeit, sich **während der Wintermonate** von der auch in diesem Jahre voraussichtlich zu erwartenden Petroleumnot unabhängig zu machen und gleichzeitig aus den Ersparnissen an der Beleuchtung einen Teil der Kosten für die Einrichtung der Neuanlage zu bestreiten.

Wir empfehlen **dringend** allen denjenigen, welche von unserem Anerbieten Gebrauch machen wollen, den Anschluß in aller Eile zu bestellen, da wir bei einem etwaigen Zusammenrücken zahlreicher Anträge in den letzten Tagen des September infolge des jetzigen Personalmangels kaum in der Lage sein dürften, allen Anforderungen gerecht zu werden. Umso mehr empfehlen wir eine **sofortige** Bestellung, als unter den jetzigen Zeitverhältnissen die für Neuanlagen benötigten Materialien nur unter von Tag zu Tag schwieriger werdenden Verhältnissen und zu immer mehr steigenden Preisen erhältlich sind.

Weitere Auskünfte werden jederzeit bereitwillig erteilt.

Landkraftwerke Leipzig, A.-G. in Rulkwitz.

Berkehrs-Abteilung Rulkwitz Post: Markranstädt i. Sa.

### Achtung!

Von heute ab werden

## photographische Aufnahmen

ausgeführt. Bestellungen bitte im „Preußischen Hof“ abzugeben.

Anfertigung in jeder Größe. Postkarten Duzend 2 Mk. Photograph. Kunstanstalt Wiener, Leipzig.

200 Ztr. Futterrüben, 80-100 Ztr. Speisekartoffeln „Industrie“ abzugeben. Angebote erbeten. Handes, Liederstedt b. Wismar a. N.

### Feldpostkartons

(Blechbüchsen mit Verschluss à 1 Pfd.) sind wieder eingetroffen

Waldemar Rabisch.

100 Stück Mark 1,50  
Suppenwürfel 1000 „ „ 12,50

Nur geg. Nachnahme ab Leipzig. W. Raben, Großhandlung, Leipzig-Wölkern.

Anchovis in Dosen, Lachs in Dosen, Delfardinen in Dosen, Anchovis-Paste in Tuben, empfehlen Waldemar Rabisch.

la. Bismarkheringe und Frühstücksheringe — in 1 Pfd.-Dosen — empfehlen Waldemar Rabisch.

## Buchdruckerei Karl Stiebitz,

Nebra a. U.

Verlag des „Nebraer Anzeiger“.

Anfertigung von Drucksachen aller Art, wie:

Zirkulare, Briefbogen, Briefumschläge, Mitteilungen, Rechnungen, Preislisten, Broschüren, Zeitschriften, Werke, Wertpapiere, Verlobungs-, Vermählungs- und Geburtsanzeigen, Programme, Einladungen, Menükarten, Tanzkarten, Visitenkarten, Adresskarten u. s. w.

Gute weiße Schmierseife Zentner 24 Mk.  
Gute gelbe Schmierseife Zentner 30 Mk.

solange Vorrat reicht. Versand gegen Nachnahme oder vorh. Kasse. Barmann, Kiel, Hohenstaufenring 37.

Sog. G. Schrot, 10 Ztr.-Probe Mk. 150.—, Hoffmann, Magdeburg 150, Kreuzgang 6.

Roggen- und Weizenstroh kauft fortwährend Richter, Ortsrichter, Lodersleben.

Vorfret ins Feld zu schickende Feldpostmappen enthalten 5 Briefbogen, 5 Briefumschläge und 3 Postkarten mit Feldpostvordruck empfehlen Buchdruckerei Nebra.

Feinste Dönszungen in kleinen Dosen, ins Feld zu senden, empfiehlt Waldemar Rabisch.

Saugschweine verkauft Preußischer Hof.

Eine Wohnung, ca. 4 Zimmer, stehender Dame zum 15. Oktober zu mieten gesucht. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Freundl. Schlafstelle sofort von jungem Mann gesucht. Offerten an die Expedition d. Bl. erbeten.

Feldpostbriefumschläge hält vorrätig Buchdruckerei Nebra.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra

Hierzu Sonntagsblatt und eine Beilage.

# Beilage zu Nr. 75 des „Nebraer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 18. September 1915.

## Vermischtes.

**Nebra, 17. September.** Wie wir hören, hat die Stadt das Haus des Steinhauers Robert Brückner zum Abbruch von 1500 Mk. angekauft. Die Verhandlungen schwebten schon lange und sind nun jetzt im Interesse beider Teile zu Ende geführt. Die neben dem Hause eingefallene städtische Futtermauer, die ohne den Erwerb des Hauses in ziemlichlicher Stärke und Höhe hätte aufgeführt werden müssen, kann nun in geringeren Dimensionen gebaut werden, was dem Stadtsäckel zugute kommt. Die ganze Mauer wie der Platz selbst nach Abtrag des Hauses werden ein anderes Gesicht bekommen, da das Straßenbild durch eine herrliche Anlage, wozu bereits die Mittel von privater Seite in Aussicht gestellt sind, verschönert werden soll.

**Nebra.** Fräulein Weiß, welche erst seit kurzem an unserer Schule tätig ist, geht am 1. Oktober nach Delitzsch.

**Nachmusterung der dauernd Dienstunbrauchbaren.** Zur Befestigung von Zweifeln sei wiederholt, daß von dem Gesetz vom 4. September 1915 alle Wehrpflichtigen betroffen werden, die am 8. September 1870 oder später geboren sind. Es haben sich zu melden: a) Beim zuständigen Bezirkskommando: Alle ehemaligen Unteroffiziere und Mannschaften des Beurlaubtenstandes, die als dauernd garnisondienstunfähig aus jedem Militärverhältnis ausgeschieden (ausgemustert) sind; alle während der Zugehörigkeit zur Ersatzreserve im Frieden bzw. bei den Kriegsersatzgeschäften als dauernd untauglich Befundenen bzw. Ausgemusterten; die ehemaligen Unteroffiziere und Mannschaften, die nach mindestens einjähriger (Einjährig-Freiwillige nach neunmonatiger) aktiver Dienstzeit als dauernd ganzinvalid oder als dauernd garnisondienstunfähig entlassen und aus jedem Militärverhältnis ausgeschieden sind, und endlich alle militärisch ausgebildeten Landsturmpflichtigen, die während des mobilen Verhältnisses von den Truppenteilen usw. als dauernd garnisondienstunfähig entlassen bzw. beim Kriegs-Ersatz-Geschäft als dauernd ausgemustert worden sind. Die in den Jahren 1914/15 im Kriege, d. h. beim Feldheere, Beschädigten und insolge-

dessen als dauernd dienstunbrauchbar Entlassenen müssen sich zwar melden, bleiben aber von der Nachmusterung vorläufig befreit. b) Bei der Ortsbehörde: Alle übrigen als dauernd untauglich befundenen Wehrpflichtigen einschließlich der beim Kriegs-Ersatz-Geschäft ausgemusterten Landsturmpflichtigen. Von der Meldung befreit sind einzig und allein die Wehrpflichtigen, die das militärpflichtige Alter noch nicht erreicht haben, d. h. die im Jahre 1896 und später geboren sind.

**Hinsichtlich der in den Bedingungen der dritten Kriegsleihe** vorgesehenen Unkündbarkeit bestehen noch immer in weiten Volkskreisen irrthümliche Vorstellungen. Es wird vielfach angenommen, daß vor dem 1. Oktober 1924 ein Verkauf von Schuldverschreibungen nicht angängig sei. Demgegenüber kann nur immer wieder betont werden, daß die fragliche Bedingung gerade im Interesse des Zeichners gelegen ist, dem dadurch eine ungestörte sprozentige Verzinsung während eines Zeitraumes von wenigstens neun Jahren gewährleistet ist. Im übrigen wird durch die Unkündbarkeitsklausel kein Hindernis geschaffen, auch schon vor dem 1. Oktober 1924 durch Verkauf oder Verpfändung über die Stücke zu verfügen.

**Der Kriegsausschuß für pflanzliche und tierische Öle und Fette** hat die Eisenbahnverwaltung ersucht, die vielen kleinen Mengen Sonnenblumenkerne, die auf privatem Grund und Boden gewonnen werden, entgegen zu nehmen und gesammelt an ihn abzuführen. In Anbetracht der überaus großen vaterländischen Bedeutung, die der Gewinnung von Ölen und Ölkuchen beizumessen ist, hat die preußische Staatsbahnverwaltung gern die Vermittlung übernommen. Die Besitzer und Pächter von Ländereien werden daher ersucht, die von ihnen gewonnenen Sonnenblumenkerne, sei auch die Menge geringfügig, der nächsten Bahnmeisterei zuzustellen. Den Auslieferern werden später für 1 kg 40 Pfg. vergütet; es wird jedoch gebeten, bei Mengen unter 125 g von der Erstattung des Kaufpreises der Geringfügigkeit halber abzusehen. Bei der Ernte der Sonnenblumenkerne ist zu beachten: Sobald die Samen der einzelnen

Blütenteller der Sonnenblumen reif sind, werden die Blütenteller abgeschnitten. Auf diese Art entwickeln sich die späteren Blüten besser. Die abgeschnittenen Blütenteller mit den in der Stockreife schon dunkel gefärbten Kernen sind zu deren völliger Ausreife zunächst an einem trockenen und luftigen Ort (aber sicher vor Vögeln) auf Bindfäden gereiht aufzuhängen. Ein Aufschichten in Haufen ist wegen der Gefahr des Schimmels, dem die Blütenteller und die noch nicht völlig reifen Samen besonders leicht ausgesetzt sind, durchaus zu vermeiden. Aus dem gleichen Grunde müssen auch die aus den Blütentellern entkernten Samen bis zu ihrer völligen Trockenheit öfters umgeschüttelt werden.

**Die Nacharbeit in den Bäckereien.** Den Anregungen der Haushaltungskommission des Reichstages entsprechend hat das Reichsamt des Innern einen Gesetzesentwurf ausgearbeitet, der auch für die Zeit nach dem Kriege die Nacharbeit in den Bäckereien verbietet. Nach diesem Entwurf, der dem Reichstage zugehen wird, muß der Betrieb in den Bäckereien von 8 Uhr abends bis 5 Uhr morgens vollständig ruhen. In Betrieben, in denen die regelmäßige Arbeitszeit einschließlich der Pausen 8 Stunden nicht überschreitet, braucht die Betriebsruhe erst um 9 Uhr abends zu beginnen. Die Landeszentralbehörden können aber auf Antrag für ihren Bezirk oder einzelne Betriebe eine Verschiebung der 8- bzw. 9stündigen Nachruhe genehmigen.

**Naumburg, 12. September.** Die königliche Regierung zu Merseburg veranstaltet in Naumburg vom 23. bis 25. September zur Ausbildung von Führern und Helfern einen Lehrgang für „Jugendpflege und militärische Vorbildung der Jugend“ für die Kreise Naumburg, Kölleda, Querfurt, Weißenfels und Zeitz und die Stadtkreise Naumburg, Weißenfels, Zeitz. Vorträge werden gehalten von Oberlehrer Hemprich-Merseburg, Hauptmann Dr. Kirsch-Halle, Generalmajor Rüder-Naumburg, Kreisarzt Dr. Bundt-Halle. In den Nachmittagsstunden werden praktische Übungen im Gelände ausgeführt, wovon die eine das Angriffsgefecht einer Jägerkompanie (Führer

Leutnant d. R. Koch) vorstellt. Bis jetzt haben sich etwa 90 Teilnehmer gemeldet.

**Naumburg, 15. September.** Schluß der Gurkenmärkte. Nach genau zweimonatiger Dauer fanden heute die Gurkenmärkte ihren Abschluß. Das Wenige, das nun noch zur Stadt gebracht wird, muß nun auf dem Wochenmarkte verankt werden. Einlegegurken kosteten 2,50—2,80 Mark, das Schock, obgleich fast durchweg der Taler gefordert wurde, Krüppel 80—90 Pfg., Senfgurken 4,00—4,50 Mk., Pfeffergurken der Zentner 14—16 Mark. Am 15. Juli, also um drei Wochen früher als voriges Jahr begonnen, erreichte dieses Jahr mit 18 Markttagen die Höchstzahl der letzten vier Jahre. Der Anbau war des Krieges wegen um ein Drittel bis zur Hälfte der Anbauflächen verringert, so daß die Höchstzahl der Schocke nur 2200 betrug, während im vorigen Jahre über 6000 Schock am beschicktesten Markttage zur Stelle waren. Die Preise haben sich von Anfang bis Ende ziemlich gleichmäßig auf 3 Mk. das Schock gehalten. Unter 2,50 Mk. für Einlegegurken ist fast nicht gezahlt worden.

**Merseburg, 14. September.** Wegen Verkaufs von Wein an die französischen Kriegsgefangenen im Gefangenenlager Merseburg wurde der Gastwirt und Stadtverordnete Lange von hier, der im Gefangenenlager die Kantine bewirtschaftet, auf Grund des Belagerungsgesetzes von der Strafkammer zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Der mitangeklagte Verkäufer Lohseisen erhielt einen Tag Gefängnis. Gegen den Lieferanten der Getränke, den Kaufmann Zimmermann, konnte nicht verhandelt werden, da er inzwischen ins Feld gekommen ist.



# Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen und ein blendend schöner Teint. - Alles dies erzeugt die echte

## Steckenpferd-Seife

(die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. :: :: Tube 55 Pfg.



Hausfrauen, haltet die Familien-Zeitschrift: **Deutsche Moden-Zeitung**. Sie ist unübertroffen und kostet vierteljährlich nur **1 M. 50 Pfg.** durch jede Buchhandlung oder Postanstalt. Probe-Heft frei vom Verlag Leipzig, Schloßg. 9.

### Kirchliche Nachrichten.

16. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwiager.

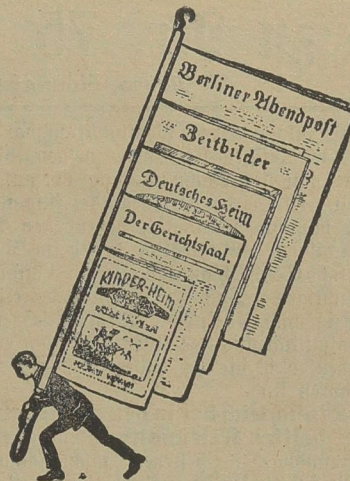
Abend 8 Uhr Kriegsbefunde.

Beim Ausgang werden Gaben für unterstützungsbedürftige Kriegerfamilien unserer Gemeinde gesammelt.

**Getauft:** Am 12. September Minna Marie Herzau.

### Neubestellungen auf den „Nebraer Anzeiger“

für das IV. Quartal 1915 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mark, durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mark gegen Vorausbezahlung u. Aushändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mark, durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mark incl. Bestellgeld.



Die Berliner Abendpost ist das geeignetste Blatt für alle die Familien, die neben dem Lokalblatt auch eine große Tageszeitung aus dem Nachrichtenmittelpunkt Berlin lesen wollen. Ihr Unterhaltungsstück ist als außerordentlich reichhaltig bekannt. Das große tägliche Handelsblatt ist unerlässlich für jeden Kaufmann. Die Berliner Abendpost ist morgens in den Händen der Leser. Man abonniert sie bei der Post oder bei dem Briefträger. Acht tägliche Probzusendungen kostenfrei auf Wunsch vom Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68, Kochstr. 22-26.

## Berliner Abendpost

Die schnelle Tageszeitung aus der Reichshauptstadt mit dem großen illustrierten Unterhaltungsstück  
**20 Pfennig monatlich**

# Die Saale-Zeitung

erscheint täglich in zwei Ausgaben als Morgenblatt und Abendblatt, zum Preise von 3,25 M. pro Vierteljahr und 1,09 M. für jeden Monat bei Postbezug. Sie ist eine der ältesten und angesehensten Zeitungen Mitteldeutschlands, die über einen reichhaltigen Handelsteil verfügt und die Ziehungslisten der Preußischen Lotterie veröffentlicht.

Mit ihren Beiblättern Tägliches Unterhaltungsblatt, Blätter fürs Haus, Verlosungsliste ist die „Saale-Zeitung“ eine große und reichhaltige, dabei aber doch billige Zeitung, die in der Vorzüglichkeit ihrer Quellen und Gediegenheit ihres Inhalts von keinem anderen Blatte Mitteldeutschlands übertroffen wird.

Wer rasch und gut unterrichtet sein will, wer eine gewissenhafte reichhaltige Tageszeitung großen Stils zu lesen liebt, welche die neuesten Nachrichten gleichzeitig mit den Berliner Blättern und noch stets am Abend ausführliche Berichte der Berliner Börse bringt, wer ein Blatt vornehmen Charakters zu halten wünscht,

der bestelle beim nächsten Postamt die

## Saale-Zeitung

verbreitet in Stadt und Land über ganz Mitteldeutschland bei dem kaufkräftigsten Publikum.

Anzeigen haben daher besten Erfolg!

Expedition: Halle a. S., Gr. Brauhausstr. 17.

# Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen, für Anhalt und Thüringen  
Erscheint seit 1708 Halle (Saale) Täglich 2 Ausgaben

**Bedeutende Tageszeitung der Prov. Sachsen**

**Altbewährtes, erfolgreiches Insertionsorgan**

Probenummern zwecks Abonnement und Insertion stehen kostenlos zu Diensten ♦♦♦♦

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mk. durch Post ♦ Anzeigen die Zeile 30 Pfg.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



# Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

## Ebler Stolz.

Patriotismus erregt allein der Anblick des Ganzen,  
Dessen Teil zu sein, Stolz in dem Busen sich hebt  
Und wie erhöhe sich je der Stolz in dem Busen des Edeln,  
Sieht in dem Ganzen er nicht hoher Veredelung Ziel.

## Ein Irrtum.

(Fortsetzung.)

Novelle von A. Wendt.

(Nachdruck verboten.)

Wie versteinert starrte der Oberleutnant dem Sprecher ins Gesicht, als wäre es das der Medusa. Die Antwort kam ihm so überraschend, daß sie ihn fast betäubte, und doch fühlte er die Notwendigkeit, sich zu fassen, um sich vor dem Kellner keine Blöße zu geben. Es war eine sekundenlange Pause eingetreten.

„Der Herr Baron befehlen sonst nichts weiter?“ fragte der Kellner jetzt.

„Nein, ja,“ stammelte Herr v. Schilda, „das heißt — Also der Gemahl der gnädigen Frau, Baron Tornau, sei angekommen, sagten Sie?“

„Zu Befehl, Herr Baron, wie ich schon die Ehre hatte, Ihnen mitzuteilen,“ antwortete der Gefragte.

„Und woher wissen Sie, daß er es war?“ überwand der Oberleutnant sich zu der Frage.

„Nun, das war nicht so schwer zu erfahren,“ berichtete der Kellner. „Ich bin zufällig, rein zufällig Zeuge der Begrüßung gewesen. Der Herr war mit dem Knechtzunge angekommen und fragte den Oberkellner, der ihn empfing, nach dem Zimmer der Frau Baronin. Dieser gab ihm zu bemerken, daß die Dame wohl so früh noch nicht sichtbar sein werde, worauf er seinem Portefeuille eine Karte entnahm, mit dem Bemerkten, dieselbe nur der Dame überbringen zu lassen. Ich selbst habe die Karte an die Begleiterin der gnädigen Frau abgegeben und erfuhr dadurch den Namen des Herrn. Das Mädchen trug dieselbe sofort in das Nebenzimmer zu ihrer Herrin, und ich hörte noch gerade in dem Augenblick, als ich das Zimmer verlassen wollte, wie diese einen leisen Schrei, wie in freudiger Überraschung, ausstieß; dann kam sie selbst herbeigeeilt, dem Baron entgegen, der eben in das Zimmer trat und sie zärtlich in die Arme schloß.“

„Ganz richtig, — es wird ihr Gatte gewesen sein, — die Baronin sprach davon,“ gab der Oberleutnant sich die Mühe, möglichst leicht hinzuwerfen.

Der Kellner räumte das Geschirr zusammen und wollte dann das Zimmer verlassen.

„Apropos, — sagen Sie doch dem Oberkellner, daß er mir meine Rechnung schickt, und sorgen Sie zu zwölf Uhr für einen Wagen!“ rief Dietrich ihm nach. Dann lief er im Zimmer umher, wie ein auf den Tod verwundetes Wild.

Verlehtes Selbstbewußtsein, Scham, Schmerz und Mut kämpften in ihm, — ein Chaos von Gefühlen, über das der Verstand in diesen Augenblicken nicht zur Herrschaft zu gelangen vermochte.

Verraten, betrogen in seinen heiligsten Gefühlen von einem elenden, koketten Weibe! So schrie es in ihm. Er hatte eine Göttin zu sehen gewähnt, zu der er anbetend, verzehrend aufgeblickt, und nun der Schleier gefallen, nun die Wahrheit sich enthüllt, war es nichts, als ein ganz gewöhnliches Weib. Sie war ihm freilich nicht entgegengekommen, — er hatte sie gesucht, — aber hatte er aus ihrem Verhalten, aus der scheinbaren allmählichen Wandlung, die sich ihm gegenüber vollzogen, nicht den Schluß ziehen dürfen, daß sie ihn liebe? Und selbst wenn er sich darin geirrt, wenn er nichts als eine freundschaftliche Annäherung darin hätte sehen dürfen, — wie sollte er sich nach der Szene gestern Abend ihr Benehmen, in dem er deutlich ihre Liebe zu erkennen und in ihrer Abwehr nichts als weibliches Zartgefühl zu sehen glaubte, deuten? Allerdings, die Deutung lag ja nun so nahe. Es war nichts als das Spiel eines koketten Weibes, das die Abwesenheit des Gatten benutzte, um sich die Zulassungen eines anderen gefallen zu lassen. Freilich war es



Ein 15jähriger Kriegsfreiwilliger in einem Berliner Garde-Regiment.

Hans Ehringhausen, noch nicht 15 Jahre alt, zog im August 1914 mit besonderer Erlaubnis ins Feld, wurde verwundet, nachdem er 16 Gefechte überstanden hatte. Der Feldstecher, der arge Beschädigungen zeigt, hat ihm das Leben gerettet. Jetzt leistet der kleine Held Dienste als Depeschbote.

sehen glaubte, deuten? Allerdings, die Deutung lag ja nun so nahe. Es war nichts als das Spiel eines koketten Weibes, das die Abwesenheit des Gatten benutzte, um sich die Zulassungen eines anderen gefallen zu lassen. Freilich war es



ja nur seine eigene Vermutung gewesen, daß sie nicht mehr verheiratet, daß sie Witwe sei, und er verspottete sich jetzt selbst wegen seiner Vertrauensseligkeit, ja, seiner lächerlichen — Dummheit. Aber warum hatte sie mit keinem Wort ihres Gatten erwähnt? Jedenfalls, um ihn absichtlich in seiner Täuschung zu erhalten. Täuschung, ja, Täuschung war alles, was ihn an ihr Wesen fesselte, — der Druß, den er auf ihr lastend glaubte, wie auch das Geheimnisvolle, in das sie ihm gehüllt erschien und das von Anfang an sein Interesse, seine Teilnahme hervorgerufen hatte.

Vielleicht hatte sie Zwist mit ihrem Gatten gehabt, der eine Trennung herbeiführte, und nun dieser Gatte wieder zu ihr kam, damit gleichsam ihre Verzeihung erslehend, da eilte sie sofort in seine Arme zurück, und er war der Betrogene, das willkommene Spielzeug gewesen, — er mit seinem Selbstbewußtsein, seiner männlichen Energie und seinem Zartgefühl, — er, dem, unabhängig und reich, man eine glänzende Karriere prophezeite und der es als das höchste Glück des Lebens betrachtet hatte, diese offenbare Circe für immer an sein Herz zu nehmen.

Das ungefähr waren die Betrachtungen, in denen er sich in dieser Stunde schwersten Kampfes und tödlicher innerer Zerrissenheit erging, in der sein Stolz, sein Selbstgefühl mit seinem Herzen rang und in der dieses Herz trotz alledem und alledem in heißem Weh blutete, während sie, um die dies alles über ihn gekommen war, einige Zimmer weiter in den Armen eines andern Mannes lag!

Fort — fort von dieser Stelle, so schnell und so weit wie möglich! Das war der einzige Gedanke, der aus all dem Chaos von Gefühlen in ihm zur Geltung kam. Noch, blieb ihm ja eine Woche seines Urlaubs, um den Sturm in seinem Innern austoben zu lassen, ehe er in seine Garnison zurückkehren mußte.

Es dauerte nicht lange, so hatte er die wenigen Sachen in seinem Koffer untergebracht, und dann fuhr auch bald der bestellte Wagen vor, in welchem er, nachdem er seine Rechnung bezahlt und ein ansehnliches Trinkgeld hinterlassen hatte, wie ein Flüchtling das Hotel verließ, um sich mit dem nächsten Zuge von der brausenden Lokomotive nach dem Süden entführen zu lassen.

## 4.

Es war ein halbes Jahr, vielleicht auch darüber, seit dem Vorerzählten vergangen, als Dietrich, zum Rittmeister avanciert, nach W., einer kaum mittelgroßen Stadt, versetzt wurde, in der ein Dragonerregiment, dem er mit seiner Verletzung einverleibt war, garnisonierte. Die Verletzung selbst war ihm ganz willkommen, aber mit Entsetzen erfaßte es ihn, als er den Namen des Obersten erfuhr. Er hieß Tornau.

Sollte die Verletzung wirklich seinen Seelenzustand so grausam ironisieren wollen, daß sie den Gatten jener Frau, die er noch immer nicht hatte vergessen können, zu seinem Vorgesetzten machte, ihn also mit derselben selbst aufs neue in nahe Berührung brachte?

Glücklicherweise schienen die einzelnen Umstände, welche er darüber in Erfahrung brachte, gegen die Annahme, daß er es hier mit demselben Tornau zu tun hatte, zu sprechen und er wußte, daß es viele Träger dieses Namens gab.

Soviel hatte er damals aus den Andeutungen der Baronin erfahren, daß das Ziel ihrer Reise nach Norden lag; er glaubte Königsberg verstanden zu haben. Die Stadt aber, in der er seinen neuen Lebenskreis finden sollte, lag diesem Punkte gerade entgegengesetzt, dem Süden zu.

Dann hatte er erfahren, daß der Oberst ein Mann von vierzig Jahren und allerdings verheiratet sei, aber schon seit zehn Jahren, und nach dieser Rechnung konnte Wally, die er auf zweiundzwanzig Jahre schätzte, nicht seine Frau sein. Er durfte also darüber ruhig sein, daß sein künftiger Vorgesetzter und dessen Gattin jene Tornaus nicht waren, allein es blieb immer die Befürchtung, daß sie Verwandte der ersteren waren und daß er bei einem etwaigen Besuch derselben mit Wally im Hause des Obersten zusammentraf.

Aber er hatte ja eigentlich ein Zusammentreffen nicht zu scheuen. Wenn für eine der Personen etwas Beschämendes

in demselben lag, so war dies nur für die Baronin der Fall; ihm dagegen würde Gelegenheit geboten werden, sie seinen ganzen Stolz, seine ganze Verachtung empfinden zu lassen. So redete er sich ein.

Als er sich indes am Tage seiner Ankunft in W. behufs dienstlicher Meldung zum Obersten begab, begegnete ihm ein Vorfall, der seine anfänglichen Befürchtungen von neuem wachrief.

Als er sporenkittrend, den Säbel an der Seite, in voller Dienstkleidung die Treppe des Hauses zur ersten Etage emporstieg, hörte er eine Tür im Korridor gehen. Gleich darauf war es ihm, als hörte er das Rauschen eines seidnen Gewandes. Er richtete seine Blicke nach oben, konnte aber den Flur noch nicht übersehen. Da, während er weiter die Treppe emporstieg, drang plötzlich ein leiser Schrei aus weiblichem Munde, wie vor Überraschung oder Bestürzung, an sein Ohr und es war ihm, als habe einen Augenblick ein blaßes, feines Frauenantlitz über das Geländer geblüht. Gleich darauf hatte er den Korridor erreicht und bemerkte gerade noch, wie ein grauweißes Damengewand hinter einer halbgeöffneten Tür verschwand und diese dann ins Schloß gedrückt wurde.

Was war das? fragte er sich. Sollte am Ende doch —? Ein Zittern durchlief seine kräftige Gestalt, aber er faßte sich schnell und wandte sich nach dem Bureau des Obersten, das durch eine Aufschrift an der Tür als solches bezeichnet war.

Der Schreiber, der sich in demselben befand, teilte ihm mit, daß der Oberst einer dienstlichen Angelegenheit wegen das Haus verlassen habe, aber jeden Augenblick zurückkehren könne. Er setzte sich also, um die Ankunft desselben zu erwarten, aber er war zu unruhig, um lange auf einem Fleck auszuhalten, und trat an das Fenster, von dem aus er einen Teil des weiten, parkartigen Gartens, der hinter dem Hause lag, übersehen konnte.

Endlich litt es ihn auch nicht länger in dem dumpfen Zimmer und er ging hinunter in den Garten, um sich hier, wo die ersten milden Lüfte Schneeglöckchen und Krokus dem Schoße der Erde entlockt hatten, bis zur Ankunft des Obersten zu ergehen.

Er hatte sich bald in die hinteren Teile des Gartens verloren, als er, in einen Seitenweg biegend, in noch ziemlich bedeutender Entfernung eine Dame gewahrte, die, vollständig in einen Mantel gehüllt, ebenfalls im Garten promenierte und ihm entgegenkam.

Es war ihm nicht möglich, unter der weiten Umhüllung auch nur die Umrisse der Gestalt, noch viel weniger ihre Gesichtszüge zu erkennen, aber wie seltsam, — auch sie mußte ihn erblickt haben, denn sie stuzte plötzlich, blieb einen Augenblick stehen und wandte sich dann eilig wie zur Flucht, sich in die Seitenwege vor seinen Augen verlierend.

Was war das nun wieder? Welches Geheimnis umgab ihn hier? War es dieselbe Dame von vorhin im Korridor und war diese wirklich Wally, die Gemahlin des Obersten?

Er hatte einen Augenblick nicht übel Lust gehabt, der Fliehenden zu folgen, um so das Rätsel zu lösen, den Knoten zu durchhauen, aber dann besann er sich, daß er dies in einem fremden Hause, noch dazu dem seines Vorgesetzten, nicht dürfe. Und wie leicht konnte er sich täuschen. Vielleicht befand die Dame sich in einem Morgenanzug, in dem sie sich vor Herren nicht mochte sehen lassen, oder sie hatte einen anderen Grund zu ihrem eiligen Rückzuge. Aber der Verdacht, daß es Wally sei und er in ihr die Gemahlin des Obersten vor sich habe, wollte nun doch nicht wieder von ihm weichen, und er beschloß, sich vorerst von der Familie des letzteren fernzuhalten und erst vorsichtig Erkundigungen über dieselbe einzuziehen.

Mit welcher peinlichen Gefühlen er seinem Vorgesetzten entgegentrat, läßt sich leicht erraten. Nachdem er demselben seine dienstliche Meldung gemacht, wurde er von ihm, gleichsam privatim, in der herzlichsten Weise begrüßt, die das Urteil, das Dietrich allgemein über ihn vernommen, daß er im Dienste pünktlich und streng, außer demselben indes der



liebenswertigste, jovialste Gesellschafter sei, vollständig zu rechtfertigen schien.

„Sie müssen mir erlauben, lieber Herr Rittmeister, Sie gleich meiner Frau vorzustellen,“ sagte der Oberst, „und dies um so mehr, als Sie, als noch unverheirateter Offizier, sich gleichsam unter deren mütterlichen Schutz zu begeben haben!“ schloß er lächelnd.

Dietrich stand, bestürzt über die Zumutung, sich gleich der Frau Oberst — Wally? — vorstellen zu sollen. Er suchte Ausflüchte zu machen.

„Entschuldigen Sie, Herr Oberst,“ stammelte er verwirrt. „Sie sind sehr gütig, aber ich — ich glaube, daß das in diesem Augenblick nicht möglich sein wird. Ich meine, daß die Zeit schlecht gewählt ist —“

„Wenn Sie weiter keine Bedenken haben,“ rief der Oberst lachend, „die nehme ich auf mich!“

Damit wollte er vertraulich seinen Arm unter den seines neuen Rittmeisters schieben, um ihn mit sich fortzuführen. Aber dieser suchte nur mit erhöhtem Eifer der gesüchteten Vorstellung auszuweichen.

„Sie dürfen mich nicht mißverstehen!“ stieß er aus. „Ich schätze die Ehre sehr hoch, der Frau Oberst vorgestellt zu werden; indes meine — meine geringe gesellschaftliche Gabe —“

Der Oberst lächelte.

„Sollte man es für möglich halten,“ meinte er, „daß ein so stattlicher Soldat und Offizier wie Sie, Herr von Schilda, Damen gegenüber von einer so ungläublichen Befangenheit sein könne? Denn das kann doch nur der Grund Ihrer Weigerung, die sonst für mich verlezend wäre, sein!“ bemerkte er.

„Sie haben recht, Herr Oberst, ich habe mich nicht viel in Damenkreisen bewegt, sondern mich mehr mit meinen Studien beschäftigt, aber meine Befangenheit ist töricht und ich stehe zu Ihrer Verfügung!“ entgegnete Dietrich, notgedrungen auf die Idee des Obersten eingehend, aber einsehend, daß er seine Weigerung nicht länger aufrecht erhalten konnte.

„So ist es recht,“ rief heiter der Oberst, „und ich denke, wir machen hier noch einen recht flotten Gesellschafter aus Ihnen! Jedenfalls müssen Sie sich schon an den kleinen Zirkel, der sich wöchentlich bei meiner Frau versammelt, anschließen. Es geht da recht munter und aufgeräumt zu, — schöngestigte Unterhaltungen, Tee usw., auch manchmal ein Tänzchen, — es wird Ihnen schon gefallen! Meine Frau sucht den jungen, unverheirateten Herren Offizieren an solchen Abenden die ihnen fehlende Häuslichkeit zu ersetzen!“

„D,“ zwang Dietrich sich zu entgegenn, „ich zweifle nicht

darin, daß die Frau Oberst eine sehr liebenswürdige Dame ist, und ich schmeichle mir, daß wir recht schnell gute Freunde werden, ja, ich nehme das als bestimmt an und hoffe, daß es uns dazu nicht an Anknüpfungspunkten fehlen wird.“

Der Hausherr konnte den Doppelsinn der Rede seines Gastes, der voll innerem Trost ihm jetzt folgte, natürlich nicht verstehen.

„Hier ist das Zimmer meiner Frau,“ sagte er gleich darauf, indem er an eine Tür klopfte.

Mit zusammengebißenen Zähnen und finsterner, trotziger Miene trat Dietrich über die Schwelle. Eine Dame in einfach elegantem Hauskleide trat aus dem Hintergrunde des Zimmers den beiden entgegen.

Dietrichs Herz klopfte zum Zerspringen. Er richtete seinen Blick auf dieselbe und — atmete erleichtert auf. Es war nicht Wally!

Die Dame, die vor ihm stand und welcher ihn der Oberst jetzt vorstellte, war zwar noch jugendlich und eine hübsche, anziehende Erscheinung, aber immerhin älter als Wally. Ob es dieselbe war, die er vorhin im Korridor und dann im Garten gesehen hatte? Er äußerte darüber natürlich keine Bemerkung, aber eine andere Bemerkung machte der Gemahl derselben für sich im stillen, nämlich die, daß es mit der vorgeschätzten Befangenheit seines neuen Rittmeisters durchaus nicht so arg sei; im Gegenteil, derselbe entwickelte im Gespräch mit seiner liebenswürdigen, geistreichen Gattin eine wahrhaft glänzende Unterhaltungsgabe, so daß der Herr Oberst sich selbst vollständig überflüssig erschien.

„Ein seltsamer Mensch!“ dachte er bei sich. „Eine herrliche Erwerbung für unsere Gesellschaftskreise!“ triumphtierte seine Gemahlin, und Dietrich stellte im stillen die Betrachtung an, daß es nicht zu verwundern sei, wenn seine jungen, unverheirateten Kameraden sich die „Bemutterung“ dieser Frau gern gefallen ließen.

Es war ungefähr eine Woche vergangen. Dietrich hatte sich einigermassen in seinen neuen Wohnort eingelebt, als er an einem Nachmittag mit einem jüngeren Kameraden sich in den dicht bei der Stadt gelegenen Anlagen erging, welche die einzige Promenade der Bewohner der ersten bildeten. Mitten hindurch führte ein breiter Fahrweg, der an schönen Nachmittagen von den Equipagen der Begüterten der Stadt belebt war, während verschiedene schmale Seitengänge nach allen Richtungen führten; auch fehlte es nicht an heimlichen, lauschigen Orten, Bosketts, in denen Ruhebänke aufgestellt waren.

(Schluß folgt.)

## Rückfällig.

Skizze von E. Fahrenow (Berlin).

Zu keiner Zeit befanden sich zahlreichere Fremde in Berlin als gerade jetzt, da der Durchzug nach dem Süden und Westen begonnen hatte. Noch zwar amüsierte man sich auf winterliche Weise, und doch war man schon in Gedanken halb auf der Reise, irgendwo anders als gerade hier.

In der Nähe des Bahnhofes Zoologischer Garten flutete ein internationales Publikum hin und her; viele Sportsleute, meist Talmi, selten einmal echte dazwischen, tauchten auf; Damen mit schwarzen Abköhnen, fleidsamer als die selbig entschlafenen Zylinder, Schritten mit wichtiger Miene in der Richtung des Tiergartens dahin. Alles war animiert und gutgelaunt an diesem herbfrischen Vorfrühlingsstage.

Der seit acht Tagen berühmte Schriftsteller Schläger schlenbert ebenfalls dem Hippodrom zu. Er plante große Dinge; ein Reitpferd, später ein Automobil — wenn er „das“ Theaterstück geschrieben haben würde.

Vorläufig war er noch im Zweifel, ob er sein möbliertes Zimmer am nächsten Erten werde bezahlen können. Einen Gedichtband herausgeben und Geld haben, das war noch

sehr zweierlei. — Plötzlich ertönte von der Joachimsthaler Straße her der Ruf: „Halt! ihm! Halt — ihm!“

Ein blasser Mensch in einem abgerissenen Anzug schoß auf Fritz Schläger zu, rannte zwischen die Bäume und ließ dabei verzweifelt die wirren Blicke umherschweifen, ob er denn nirgends einen Schlupfwinkel, eine Rettung erspähen könnte.

Fritz Schläger packte eine Idee, ein Blitz des Mitleids.

Halbwüchsige Bengel und beschränkt aussehende Gaffer schrien, daß der Mann einen Schinken aus einem Delikatessenladen gestohlen habe. War das richtig, dann hatte der Mensch seinen Raub jedenfalls schon fortgeworfen, denn seine Arme suchten leer neben ihm in der Luft herum, während er wie eine Vision von Hunger, Lieberlichkeit und Verwegenheit weiterstürmte.

Er kam jetzt eben an Fritz vorbei, und dieser, einem wahrscheinlich schlecht angebrachten Mitleid gehorchend, rannte drei Schritte mit, steckte ihm ein Fünfmarkstück in die Hand und zischelte ihm im Intrigantenton zu: „Auto! Dort drüben — fix doch!“ — Das nun folgende spielte sich mit unbegreiflicher Schnelligkeit ab, so daß sich der Diäster Schlä-

ger später an die ganze Sache nur wie an einen abgerollten Film erinnerte. Der Dieb stürzte auf das Auto zu, das, gelenkt von einem demokratisch gesinnten Chauffeur, sozusagen sprungbereit am Wege hielt.

Kurz davor aber stand ein Schutzmann. Der hatte mit der seinem Stande angeborenen Geistesstärke erfaßt, um was es sich handelte, und sprang dem Flüchtling entgegen.

In demselben Augenblick eilte von der anderen Seite ein sehr großer, schwarzbärtiger, ausländisch aussehender Herr in Pelz und Zylinder herbei, der den Polizisten an der Gurgel packte und zur Erde niederriß.

Fritz sah, daß der Schinkendieb in das Auto sprang und in rasender Fahrt entkam. Er empfand eine prickelnde Spannung, ein Vergnügen, wie er es noch nie gefühlt hatte; dies

so sehr die Belustigung des jungen Dichters erregte, und brachen in Lachen aus, als das Auto mit dem Flüchtling entkam.

Der Schutzmann hatte mit der wiederum seiner Klasse eigenen Pünktlichkeit sein Notizbuch hervorgeholt und machte sich an das Aufschreiben. Auf geheimnisvolle Weise war das Goldstück in seinem Gewahrsam verschwunden, doch er mußte seiner Pflicht genügen und wenigstens feststellen, woher der Fahrt der Fremde, wes' sein Nam' und Art.

„Mrzeglenczeq,“ sprudelte der brünette Herr, „aus Galizien, Zscprmpstswopol. Wohne Hotel Esplanade.“

Fritz amüsierte sich immer mehr.

Da nunmehr der interessante Zobelpelzbesitzer frei Fahrt hatte, wandte er sich dem Bahnhof zu, nahm eine Karte nach



Generalfeldmarschall von Madajew auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

alles sah so prachtvoll nach einer Sensation aus — er witzelte Stoff für einen Roman, ein Drama — — sechs Dramen!

Der Fremde im Zobelpelz — beim Jupiter, es war echter Zobel — blickte in sichtlich Betroffenheit nieder auf den Schutzmann, der sich jetzt, die Hand an der Gurgel, aufrüstete und sich wütend auf seinen Angreifer werfen wollte.

Allein dieser griff an den Hut, dann in die Brusttasche, murmelte in einer fremder Sprache einige Sätze und drückte dem Manne des Gesetzes ein Goldstück in die Hand.

„Tausendmal Pardon,“ sagte er in gebrochenem Deutsch, „was — wie war megglich das? — Wollte ich fassen an Kerl dort — kam mich Herr Polizei swischen Finger? O — bitte tausendmal Pardon . . . .“

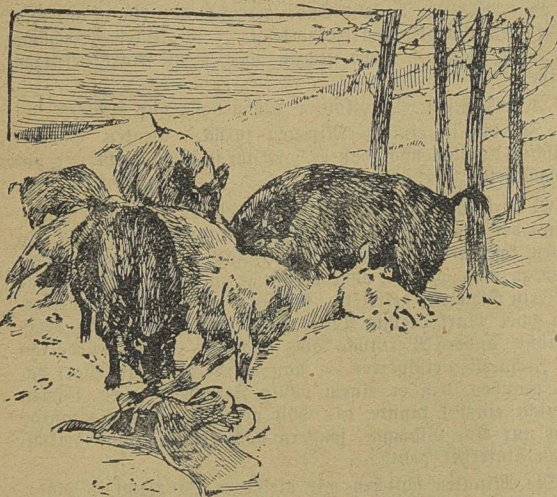
Die Neugierigen hatten indessen nur den Gauner im Auge behalten, beachteten kaum das kleine Zwischenspiel, das

Bahnhof Friedrichstraße und saß einige Minuten später an der Seite eines blonden, bartlosen und helläugigen Literaten im Zuge.

Fritz nahm höflich den Hut ab und sprach:

„Entschuldigen Sie, mein Herr mit dem unaussprechlichen Namen, wenn auch ich mich Ihnen vorstelle. Ich heiße Schläger und bin entschlossen, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Wie spricht man Ihren Namen eigentlich aus?“

Der Fremde, dessen schwarze Augen ungeheuer beweglich und scharf waren, entsann sich, daß soeben neben dem Schutzmann dieser junge Mann gestanden hatte; seine Menschenkenntnis sagte ihm, daß dies keine gefährliche Menschenfort sei, und ein untrüglicher Instinkt fügte hinzu, daß man selber jungen Mann nicht so ohne weiteres loswerden könne. Deshalb lehnte er sich in die Polster zurück — es war sonst nie



Wildschweine bei der Nachjagd auf dem Schlachtfelde.

mand in dem Abteil — und zischelte und spuckte etwas Inartikuliertes, was allerdings ganz anders klang, als der vorhin genannte Name.

„Hu,“ sagte Fritz, — „ist das galizisch?“

„Sind Sie Etymologe?“ fragte der plötzlich sehr gut deutsch Sprechende Herr.

„Ein wenig. Ich bin Philologe und Schriftsteller. Ich weiß natürlich, daß Sie weder im Esplanade wohnen, noch aus Galizien sind. Aber wenn man einen Pelz trägt, wie Sie, — wie kommt es dann, daß man einem Dieb beißeht?“

Der schwarzbärtige Herr betrachtete von der Seite den jugendlichen Frager. Fritz bemerkte, daß um die eifigen Nasenflügel und den breiten Mund etwas wie Brutalität zuckte. Aber gleichzeitig funkelte Humor in den Augenwinkeln auf. Und endlich sagte der Herr gemächlich:

„Reichlich neugierig sind Sie aber.“

„Ja, natürlich. Wo soll ich Stoffe hernehmen, wenn ich nicht neugierig bin?“

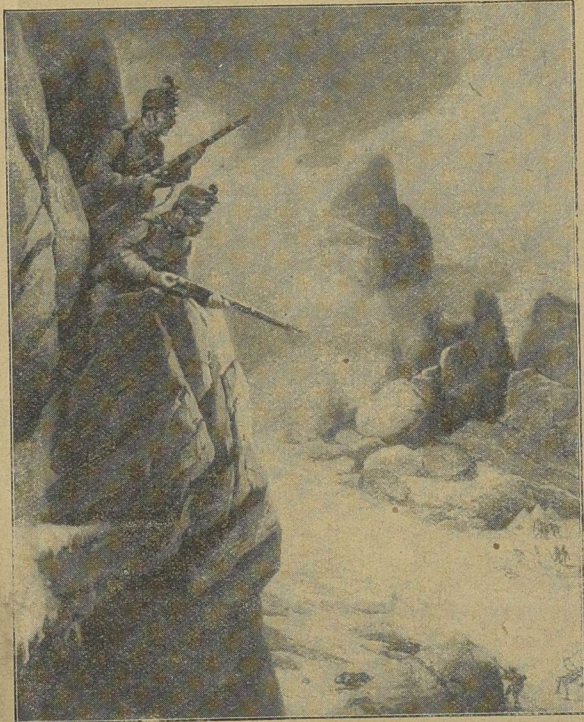
„Und Sie haben gar keine Furcht? Wenn ich Sie jetzt zu einer Flasche Wein einlade, so werden Sie nicht insgeheim bedauern, keinen Browning bei sich zu haben?“

Fritz griff in die Brusttasche und holte eine winzige

schwarze Waffe hervor, die er nachdenklich betrachtete: „Dies Ding,“ sprach er, „habe ich mir gestern gekauft — ich hatte ein Honorar eingestrichen, das höher als sonst war. Jetzt dauere ich es beinahe.“

„Was?“ fragte der Fremde. „Die Höhe des Honorars?“

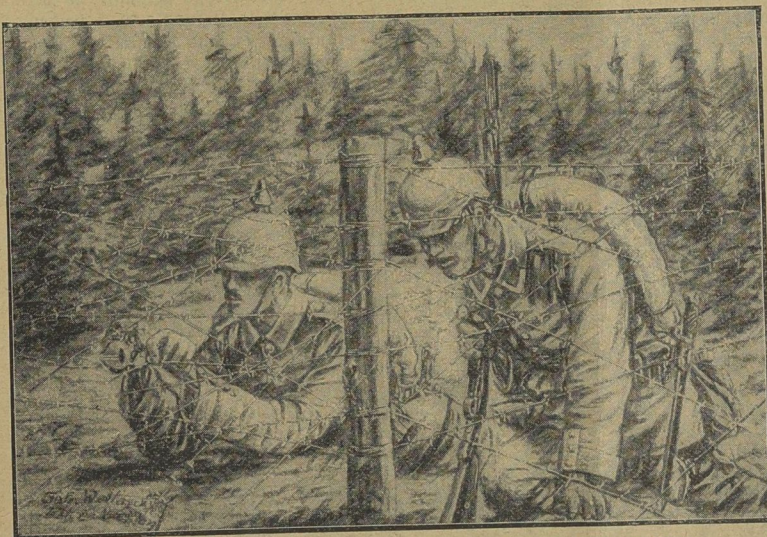
„Aber, mein Herr, mit dem unaussprechbaren Namen,“ erwiderte der junge Literat, „ich dachte, Sie besäßen eine Portion gesunden Menschenverstandes?“ — — —



Ein Heldenstück tiroler Schützen in den Dolomiten.

Der Bergführer Christian Inmertofler, ein Sohn des berühmten Bergführers Sepp Inmertofler, schießt in den Dolomiten mit dem Bergführer Rogger eine Alpinpatrouille zusammen.

Nach einer Zeichnung von Bruno Richter.



Deutsche Soldaten beim Durchschneiden eines feindlichen Stacheldrahtes.  
Nach einer Zeichnung von Woitaszyk.

„Ja, ich schmeichle mir . . . also entschuldigen Sie. Und Sie fühlen sich jetzt mit dieser Waffe sicher genug, um mit einem Menschen, der einem Diebe behilflich war, ein Glas Wein zu trinken?“

Ohne sich einen Moment zu besinnen, schleuderte Fritz seinen neuen Browning zum Fenster hinaus.

„So,“ sagte er, „nun bin ich bereit. Wo gehen wir hin?“

Der Fremde lachte.

Am Bahnhof Friedrichstraße nahm er ein Auto und ließ es nach einem intimen, kleinen, teuren und exklusiven Weinrestaurant in der Nähe der Linden fahren. Dort drinnen kannte man den Herrn nicht, wie Fritz bemerkte, aber hier taxierte man die Gäste mit unfehlbarer Sicherheit nach ihren Anzügen. Der Zobelpelz tat seine Wirkung. Herr Graf vorne, Herr Graf hinten, hieß es.

Der Fremde bestellte Kaviar, Austern und dann Geflügel. Dazu eine halbe Flasche Chably und hinterher den besten Champagner.

Fritz bemerkte, daß der große Herr eine Krawattennadel trug, die nur aus einem etwas gelblichen Brillanten bestand. Der feuerte geheime Flammen aus der ruhigen Krawatte heraus. Eine Uhrkette aus Platin, Manschettenknöpfe aus demselben modernen und kostbaren Metall, beides ohne Edelsteine, vervollständigten die Toilette. Der Promenadenanzug des breitshulterigen Herrn saß tadellos, ebenso wie die Stiefel, die indessen den Fuß weder schmal noch sonst „raffig“ machen konnten.

„Alles in allem ein Astate,“ dachte Fritz.

„Ich bin aus Immelfingen,“ sagte der Fremde.

„Ei wirklich? Und nun — warum standen Sie dem Diebe bei?“

„Warum taten Sie es? Ich sah ja, daß Sie ihm etwas zusteckten.“

„Aus plattem Erbarmen. Aber deshalb hätte ich doch nicht einen Schuhmann halb erwürgt. Sie müssen besondere Gründe gehabt haben.“

„Sehr richtig. Ich sehe übrigens, Sie verstehen einen guten Tropfen zu würdigen, Herr Schläger, denn Sie haben den Wein vorhin schon und eben jetzt wieder gegessen anstatt ihn hinunterzugießen. Sie sind also kein Barbar. Menschen, die einen feinen Wein fein zu trinken verstehen, schätze ich. Es sind begabte und gute Menschen. . . . O, Sie brauchen mir nicht zu widersprechen, wie Sie es soeben im Geiste taten. Ich behaupte niemals etwas, was ich nicht genau überlegt hätte. — Da Sie also ein guter und begabter Mann sind, so werden Sie auch begreifen, daß man seinen — gewissermaßen — Kollegen, selbstverständlich beisteht. — Wie Sie mich hier sehen, bin ich ein Arenal des berühmten Pferdediebes Mussein Effendi aus Tunis.“

„Mussein Effendi?“ fragte Fritz verwundert. „Aber allerdings — Ihr Aussehen beglaubigt Ihre morgenländische Abstammung. — Und Ihre Ahnen also . . .“

„Nicht meine Ahnen, sondern nur einer davon, mein Urgroßvater mütterlicherseits. Ja, der war ein großer Pferdedieb. Vielleicht hat er auch noch anderes gestohlen. Ich weiß es nicht, und es interessiert mich auch nicht — er ist jedenfalls zu Geld gekommen, sein Sohn und seine Enkel ebenfalls, und ich — nun ich genieße die Früchte der Arbeit meiner Ahnen — trotz Goethe.“

Fritz wußte nichts zu antworten. Aber es war auch nicht nötig, denn der sonderbare Mann fuhr fort:

„Es ist ja etwas unendlich Tragisches um die Vererbung, speziell um Atavismus bei Verbrechern. Solange ich lebe, habe ich mich immer wehren müssen, nicht ebenfalls ein Dieb zu werden.“

„Aber nein! Sie sind doch reich! Man stiehlt doch nur, wenn man kein Geld hat . . .“

„Wer sagt Ihnen das?“ fragte Mussein Effendis Arenal. „Man stiehlt doch auch aus Passion — denke ich. Ja, vernünftig werde ich Sie niemals wiedersehen, junger Mann, und daher will ich Ihnen anvertrauen, daß ich in der Tat mit meiner schrecklichen, erblichen Belastung sehr schlimm daran bin. — Mein Zobelpelz zum Beispiel —“ hier senkte der Herr aus Immelfingen die Stimme — „ist ebenfalls gestohlen! Er gehörte bis vorgestern einem russischen Großfürsten.“

Bei diesen Worten funkelten die schwarzen Augen ganz unheimlich den jungen Dichtersmann an.

Das Mahl hatte sein Ende erreicht, der Wein und der nachfolgende Koffee waren vertilgt — im stillen berechnete sich Fritz, daß die Zecher sechzig oder mehr Mark betragen werde.

Da erhob sich sein pikanter Tischgenosse und flüsterte:

„Ich bin in einigen Minuten zurück. Denken Sie inzwischen darüber nach, daß es wirklich so etwas gibt wie unverschuldetes Verbrechertum.“

Er verschwand und bei Fritz brach ein kühler Schweiß aus. Wenn der Mann den alten Kniff jetzt anwandte, draußen in seinen kostbaren Pelz zu schlüpfen und auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden, ohne die Zecher zu bezahlen, dann war er, Fritz Schläger, geliefert. Er hatte in der Tasche noch genau zwei Mark dreißig Pfennige. Eine goldene Uhr besaß er nicht, andere Wertstücke auch nicht. — Man würde ihn als Zechpreller einsperren — man würde ihm kein Wort davon glauben, daß er einem völlig Fremden, dessen Namen er nicht einmal kannte, als Gast gefolgt sei. — Es würde nicht nur eine Blamage, sondern noch ernste Unannehmlichkeiten hinterher geben . . . . .

Die Minuten schlichen mit bleierner Langsamkeit dahin. Aber es wurden zehn, fünfzehn — endlich dreißig Minuten aus den „einigen“, die der arme erblich Belastete fortbleiben wollte.

Die Schweißperlen auf Fritz Schlägers Stirn vermehrten sich mit unanständiger Geschwindigkeit. — Schon bemerkte er, daß der Ober, dieser furchtbar vornehme Mensch mit seiner aufspringlichen Diskretionsmiene, seinen Tisch zu umkreisen begann; und die phantastischsten Pläne schwirrten ihm durch den Kopf, wie er sich unsichtbar machen und einfach durchbrennen könnte.

Da — kein Zweifel — der Oberkellner kam auf ihn zu. Fritz steckte eine möglichst impertinente Miene auf, entschlossen, durch Furchheit zu siegen.

Da murmelte der befrachtete Herr devot:

„Würden der Herr Graf vielleicht so überaus gütig sein, jenen kleineren Tisch zu benützen? — Der andere Herr Graf hat vorhin, als er gütigt die Rechnung beglich, gemeint, daß er vielleicht zurückkommen werde. Aber nämlich — verzeihen Sie, bitte, aber dieser Tisch hier war nämlich bestellt.“

Fritz zog die Augenbrauen bis zu den Haarwurzeln empor, machte eine bodenlos gelangweilte Miene und erhob sich.

„Nein, nein,“ näselte er, „ich gehe jetzt — mein Freund wird wohl nicht mehr zurückkommen.“

Er wußte kaum, wie er auf die Straße gelangte, so beglückt war er über diese unerwartete Lösung. Mit beiden Händen fuhr er in seine Manteltaschen und beschloß, zu Fuß nach Hause zu gehen, um diesen sonderbaren Fall zu überdenken. Da knisterte ein Papier zwischen seinen Fingern.

Es war ein Briefchen, das man ihm jedenfalls in der Garderobe des Restaurants in die Tasche gesteckt hatte. Und es lautete:

„Junger Freund, ich hoffe, daß Ihnen die Angst nicht geschadet hat. — Ein andermal seien Sie vorsichtiger mit neuen Bekanntschaften — man kann nie wissen! Damit Sie aber endlich erfahren, warum ich dem mir ganz gleichgültigen Schindendiebe (wären es wenigstens noch Zwelven gewesen!) half, so will ich es Ihnen verraten: Ich leide am sogenannten Blaukoller. Ich hasse jede Fichelhaube. Und es war mir eine angenehme Genugtuung, einem solchen Kerl mal endlich an die Gurgel springen zu können. — Meinen Pelz habe ich selbst gekauft — auf Ehre!“



Lebensschatten sind schäumende Pferde,  
Angefangen an den rollenden Wagen;  
Wenn sie entleert sich überschlagen,  
Jerren sie dich durch Staub und Erde.

## Fürs Haus.

Aber lenkst du fest die Zügel,  
Wird ihre Kraft dir selbst zum Zügel,  
Und je stärker sie reißten und jagen,  
Um so herrlicher tollt der Wagen.

### Deutsches Kind.

Ich bin ein kleines Mädchen,  
Mein Vater steht im Feld;  
Er kämpft mit seinem Kaiser  
Den Kampf mit einer Welt.

Ich bin ein deutsches Mädchen  
Und fürcht' mich nimmermehr;  
Mein Vater trägt die Waffen  
Für Deutschlands Volk und Ehr!

Ich bin ein deutsches Mädchen,  
Und wenn die Mutter weint:  
Ich trockne ihre Tränen;  
Mein Vater schlägt vereint

Mit all den Millionen  
Aus heilig deutschem Land  
Den Feind in Ost und Westen;  
Wir stehn in Gottes Hand!

Ich bin ein deutsches Mädchen,  
Mein Vater steht im Feld;  
Er sendet tausend Grüße  
Uns Liebsten auf der Welt.

Und wenn im Schlachtendonner  
Mein Vater mutig sic't:  
Sein kleines deutsches Mädchen  
Deutet seiner im Gebet!

Sein kleines deutsches Mädchen,  
Das betet fromm und schlicht:  
„O Herr, zeig unsern Feinden  
Dein strafend Weltgericht,

Gib uns den Vater wieder  
Als freien deutschen Mann,  
Daß ihn sein kleines Mädchen  
Als Sieger Herzen kann!“

Albertine Ackermann.

### Liebe.

Von A. Etmer.

Bei der wirklichen, wahrhaften Liebe er-  
stirbt der natürliche Egoismus des Men-  
schen. Die echte Liebe ist göttlichen Ur-  
sprunges, und aus dieser ausdauernden  
Wurzel entspringen die schönen Zweige: Ge-  
duld, Lindigkeit, Gültigkeit, Demut, Sanft-  
mut, Nachsicht, Verträglichkeit und herrliche  
Früchte des Glaubens und Lebens.

Ohne gegenseitige liebevolle Rücksicht  
kann keine Gemeinschaft bestehen. Sie ist  
das starke Glied, welches die Familie, das  
Haus, den Staat, die menschliche Gesellschaft  
gleichzeitig stützt und verbindet.

Wo die Rücksicht aufhört, fängt die Zucht-  
losigkeit an.

Liebe ist die Brücke zwischen den ver-  
schiedenen Naturen, und Verständnis ihr  
Stützpfiler.

Die Liebe ist und bleibt, auch trotz ihrer  
vielen Mißgriffe, die allerbeste Erzieherin  
der Welt.

Die allernächsten Verwandten können  
innerlich meilenweit voneinander getrennt  
leben. Wenn nicht die gleichen Interessen

sie bewegen und gleiches Streben die Her-  
zen vereint, leben sie nur nebeneinander  
hin und fühlen sich nie im Geiste verbun-  
den. Solcherweise können sogar Geschwister  
sich die größten Geduldsproben auferlegen  
und einander viel Leid zufügen.

Liebe ist die Goldader, die das Herz zu  
einer Fundgrube unerschöpflicher Reich-  
tümer macht.

Wirkliche, wahrhafte Liebe ist leider sehr  
selten auf Erden zu finden. Die nach ihr  
Dürftenden müssen oft unendlich schwer  
unter der Kälte, Gefühlsleere und Lieb-  
losigkeit ihrer Nebenmenschen leiden. Wenn  
doch nur noch immer mehr Liebesaat aus-  
gestreut würde, damit alsdann auch die kal-  
ten Herzen erwärmen und liebreich werden  
mögten!

Gibst du dem Armen auch noch so viel  
von deinem Überflusse, legst aber nicht zu-  
gleich ein liebewarmes Herz mit auf die  
Wagschale, dann steigt diese trotz allem so  
hoch empor, als sei nur eine Flaumfeder  
auf sie gelegt worden.

Der Untergrund aller irdischen Liebe  
muß volles gegenseitiges Vertrauen sein.  
Ist sie nicht auf diesem Felsen, sondern auf  
dem Flugande des rein äußerlichen Wohl-  
gefallens gegründet, so fehlt ihr der innerste  
Kern ihres Wesens und damit die Gewähr  
ihres Fortbestehens für Zeit und Ewigkeit.

Die Liebe ist eine freundliche Regentin.  
Durch ihr „Sejam, tue dich auf!“ erschließen  
sich ihr, wie durch Zauberwelt, die Herzens-  
tore.

Ein Herz zu finden auf der Erde,  
Das ganz und gar dein eigen werde  
Und treu dir bleibt im Glück und Leide,  
Bedeutet reine Himmelsfreude.

### Für die Küche.

**Apfelgelee.** Falläpfel werden ungeschält  
in Viertel geschnitten, die wurmigen Stel-  
len sauber ausgeschnitten, das Kerngehäuse  
bleibt aber dabei. Dann kocht man die  
Äpfel mit so viel Wasser auf, daß die Masse  
bedeckt ist, gut weich, füllt sie in einen Saß,  
und läßt den Saß durchlaufen. Dann nimmt  
man auf 1 bis 1½ Pfund Zucker 1 Liter  
Saß, kocht es so lange, bis eine kleine  
Probe auf eine Untertasse geschüttet, fest  
wird. Man kann auf 1 Liter Saß 2 bis 4  
Gramm trikalfisierte Zitronensäure geben,  
dadurch bekommt das Gelee einen säuerlichen  
Geschmack. Die Rückstände werden durchge-  
trieben, gezudert und geben ein gutes Apfel-  
kompott.

**Tomatensuppe mit Reis.** ½ Pfund To-  
maten, ¼ Pfund Reis. Die Tomaten wer-  
den in Stücke geschnitten, weich gekocht,  
durchgetrieben. Man bereitet eine helle  
Nehlschwige, gibt die Tomaten dazu, füllt  
mit gesalzenem kochendem Wasser auf und  
mischt den körnig gekochten Reis darunter.

**Gefüllte Gurken.** Man schält die Gur-  
ken, schneidet sie in Hälften, nimmt das  
Innere heraus und füllt sie mit folgender  
Masse: ¼ Pfund Bratwurstfüßel wird mit  
einigen kalten, gekochten und geriebenen  
Kartoffeln vermischt, Pfeffer und Salz, ein  
Eigelb, das Weiße zu Schnee geschlagen  
darunter gerührt. Die Fülle wird in die  
Gurken gestrichen, die Hälften aufeinander  
gelegt, mit weißer Baumwolle zugebunden.  
Nun gibt man Fett in einen Topf, legt die  
Gurken nebeneinander hinein, läßt sie etwas

dämpfen und füllt dann etwas Wasser dazu.  
Die Brühe wird mit Mehl verdickt.

**Obstsalat.** Man schneidet Äpfel und  
anderes beliebiges Obst in Scheiben, gibt  
Zucker darauf und einige Löffel Apfelwein,  
deckt die Schüssel gut zu und läßt das Obst  
2 bis 3 Stunden durchziehen.

### Hauswirtschaft.

**Der Glanz der Stärlewäsche** wird durch  
wiederholtes Waschen nach jedesmaligem  
vorherigen Anfeuchten erreicht.

**Saucenflecke aus schwarzem Seidenkleid**  
zu entfernen. Dieselben werden sehr vor-  
sichtig mit Äther oder verdünntem Salmi-  
at-geist betupft, ohne dabei zu sehr zu reiben.  
Wenn nicht sehr zart und mit Vorsicht ge-  
rieben wird, entsteht in solchen Fällen  
immer ein häßlicher Glanz.

**Rohseidene Stoffe zu waschen.** Roh-  
seidene Stoffe wäscht man in getochtem,  
heißem Seifenwasser und spült mit weichem  
Wasser gut nach. Zuletzt ziehe man sie  
durch Wasser, in das man ein Glas Spiritus  
gegossen hat.

**Wollene Zeuge zu waschen.** Wollene  
Zeuge, an denen keine Farben zu verderben  
sind, wäscht man in lauwarmem Soda-  
wasser, worin etwas grüne Seife zu Schaum  
geschlagen wurde. Damit die Wollfäden  
sich nicht zusammenziehen und filzig wer-  
den, kann man zu dem Wasser 2 Löffel Sal-  
miat und 2 Löffel Terpentin gießen.

**Will man sich die Hauswäsche erleichtern,**  
so weiche man dieselbe am Abend vor dem  
Waschen ein und füge dem Wasser eine  
halbe Tasse Benzin zu. Dieses Verfahren  
wiederhole man am nächsten Morgen, wenn  
man die Wäsche zum Kochen aufseht. Ein  
leichtes Reiben, wobei es keine wunden  
Finger gibt, genügt alsdann, um den  
Schmutz zu entfernen. Es wird durch dieses  
Verfahren nicht nur Zeit und Seife gespart,  
sondern die Wäsche wird auch überaus weiß  
und zart.

### Erprobtes.

**Sollen Silbergegenstände ein antikes**  
Aussehen bekommen, so muß man sie mit  
einem Ledertuch abreiben, das mit Petro-  
leum getränkt wurde.

**Wie geschieht das Wasserdichtmachen der**  
Sackleinwand? Man nimmt gleiche Ge-  
wichtsteile von Alaun und Bleizucker (essig-  
saurer Blei), löst beide unter Umrühren in  
heißem Wasser auf, vermischt hierauf diese  
Lösungen, verfeht sie dann mit warmem  
Wasser und legt in diese Mischung die Lein-  
wand 24 Stunden lang ein; schließlich trock-  
net die Leinwand. Oder: Man toche 50 Gr.  
Saulenblase so lange mit weichem Wasser,  
bis sie völlig aufgelöst ist, löst darauf 100  
Gramm Alaun in 3 Liter Wasser und 30  
Gramm weiße Seife in 1,5 bis 2 Liter  
Wasser, mengt sodann die Filtra und trägt  
die Mischung in stark erwärmtem Zustande  
mittels Bürste auf das Zeug auf.

**Silber zu reinigen.** Silber werden  
am besten gereinigt durch Abwaschen mit  
einem sauren Apfel, aus welchem das Kern-  
haus gründlich entfernt ist.

**Gegen Hausmäuse.** Fein zerschnittene  
mit Mehl bestäubte bittere Mandeln töten  
sowohl Ratten, als Mäuse sicher und schnell.  
Das Bestreuen der Mandeln mit Zucker  
dürfte jedoch anzufragen sein, weil der Zucker  
die einzige Lockspeise ist, der die nachhafte  
Hausmaus nicht widerstehen kann.



Deutsche Dragoner-Patrouille im Hof eines russischen Schlosses vor dem Ausritt.  
Rechts sehen wir eine mit Beschlagen und Fußen der Pferde beschäftigte Abteilung.

## Rättelecke.

### Tausch-Quadraträtsel.

Die durch Umstellung der einzelnen Buchstaben zu bildenden anderen Worte ergeben in:

Quadrat 1  
Teil der Festung  
Stadt in der Schweiz  
Raum  
Körperteil

T	O	R	F
D	A	S	N
L	A	U	B
E	R	N	A

Quadrat 2  
Republik  
Himmelsrichtung  
Stadt in Italien  
Befehl

P	O	R	E
A	P	I	S
I	S	A	L
R	U	N	D

und die Diagonalen beider Quadrate eine postalische Bezeichnung.

### Zweifüßnerrätsel.

Hab' treu gedient unzähl'ge Jahr,  
Und bin verbannt fast ganz und gar.  
Durch Gas und Elektrizität  
Es starrt mir an den Kragen geht.  
Doch stellt das Osterfest sich ein,  
Muß immer ich zur Stelle sein.

### Rätsel.

Zuerst ein festverschlossen Päcklein,  
Dann grünes Jäcklein, rotes Rädlein,  
Zuletzt von Steinen voll ein Säcklein.

### Scherzfrage.

Was ist das Rührendste auf der Welt?

### Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Rebus.

Fest stehen immer,  
Still stehen nimmer!

### Arithmetische Aufgabe.

Der fünfte Mann erhält 2¼; der zwölfte 4¾; der siebente 3, der sechzehnte 6 Taler. Die ganze verteilte Summe betrug 154 Taler.

Dreifüßler-Rätsel. Der Nagel.

Rätsel. Gitter — Rettig.

Zweifüßler. Tischbein.

Scherzfrage. Die Nähnaedel.

### Tauschrätsel.

Dachs Bern Gule Tante Segel Ceder Haube Erle Wand Auen  
Feld Hals Mähr Buße Trier Aker Bihz Cello Hufe Eden Mais  
Casse Mohn Bart Nero Berg Ruß Ruß Uri Cilli Halm Tran  
Elba Nonne. — Deutschland läßt sich nicht vernichten.

Rezept-Rätsel. Kinotheater.

Rätsel. Hopfen — Hoffen.

Kapitelrätsel. Der Schneider.

Rätsel. Abwerfen.

Druckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geilisch, m. b. H.  
Hofbuchdruckerei, Coblenz. Anz. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Coblenz.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.

